









# Beilage zur Ostpreussischen Zeitung.

Nr. 1.

Elbing, den 1. Januar 1892.

Nr. 1.

## Hof und Gesellschaft.

— Der Kaiser ist am Mittwoch mit der Kaiserlichen Familie von Potsdam nach Berlin übergesiedelt.

— Der Prinz-Regent von Braunschweig, Prinz Albrecht, ist von Spanien zurückgekehrt und alsbald von den Kaiserlichen Herrschaften empfangen worden.

## Nachrichten aus den Provinzen.

\* **Marienburg**, 29. Dez. Der Herr Oberpräsident von Westpreußen Excellenz von Gopler traf heute ganz unerwartet aus Danzig in unserer Stadt ein und unterzog die beiden Krankenhäuser einer eingehenden Revision.

\* **Belzin**, 29. Dez. Heute erhielt der Pfarradministrator Herr Palczynski in Niedamowa die kanonische Institution auf die Pfarrei daselbst.

\* **Konitz**, 30. Dez. Die F. W. Gebauer'sche Buchdruckerei und das mit derselben verbundene „Konitzer Tageblatt“ geht mit dem 1. Januar 1892 auf Herrn Kaempf aus Dramburg über.

\* **Thorn**, 30. Dez. Heute früh wurde hier der im September zum Tode verurtheilte Schäferknecht Murawski aus Wroklen durch den Scharfrichter Reindel aus Magdeburg hingerichtet. Das Todesurtheil gegen M. war gefällt worden, weil er seinen achtjährigen Sohn erwürgt hatte.

\* **Stuhm**, 30. Dez. In der Stadtverordnetenversammlung am 28. d. M. wurde nach den „N. W. M.“ Herr Bürgermeister Hagen, nachdem seine Wiederwahl auf eine neue 12jährige Amtsperiode bestätigt worden ist, wiederum in sein Amt eingeführt. — Der Thierarzt Herr Betnemann ist als Schlachthausinspector mit einem jährlichen Gehalt von 600 Mk., freier Wohnung, Beleuchtung und Brennung auf drei Jahre angestellt worden. — Unser Stadtkämmerer Herr Alberti ist von dem Kreisauschuß als Rendant der Kreiscommunalkasse gewählt worden und wird zum 1. April sein Amt als Stadtkämmerer niederlegen.

\* **Königsberg**, 30. Dez. Die „K. S. Z.“ schreibt: Unser beliebter Komiker, Herr Robert Johannes, welcher in letzter Zeit seinen Wirkungskreis bis nach Westpreußen und Posen ausgedehnt und dort die günstigsten Erfolge errungen hat, wird demnächst auch eine Art von Jubiläum zu begehen Anlaß haben. Derselbe wird am 1. Januar im Schützenhause einen Vortragsabend veranstalten, welcher in der Reihe seiner Genossen der 500ste ist

und deshalb durch ein besonders amüsanter Programm ausgezeichnet werden soll. — In den Kreisen der Kaufleute und überhaupt der Gewerbetreibenden ist die Klage über das diesjährige wenig lohnende Weihnachtsgeschäft beinahe allgemein. Mit Ausnahme der Conditoren und Marzipan-Fabrikanten, welche ihren Absatz demjenigen des Vorjahres gleichschätzen und sich für ziemlich befriedigt erklären, sehen alle anderen ihre Erwartungen nicht erfüllt.

\* **Insterburg**, 28. Dez. Der in weiten Kreisen bekannte Pferdehändler Louis Friedmann ist am ersten Weihnachtstfeste gestorben. Der Verstorbene hat durch seine außergewöhnlichen Sachkenntnisse dem Pferdehandel, aber auch der Pferdezucht und dem Pferdeabsatz Ostpreußens große Dienste erwiesen.

\* **Insterburg**, 29. Dez. Heute früh erschoss sich bei der 3. Eskadron des hiesigen Alanregiments der Alan Jutin, welcher aus der Mark Brandenburg ist. J. diente bereits im dritten Jahr.

\* **Stallupönen**, 29. Dez. Den Altstifter Jons und Gnute geb. Schneidererit Samolaj'schen Eheleuten aus Willklangen Kirchspiels Laßdehnen ist zur Feier ihrer goldenen Hochzeit das Allerhöchste Gnabengeschenk von 30 Mark überwiesen worden. — Dem Besitzer K. aus Antanischen wurden gestern sämtliche Pferde als rohrkrank verdächtig getödtet.

\* **Krone a. d. Brahe**, 29. Dez. In der benachbarten Moltke-Grube in Stopla werden jetzt Brückensog-Preßkohlen hergestellt, welche sich hier großer Beliebtheit erfreuen. Die Kohle ist viel fester wie die gewöhnliche Braunkohle und besitzt auch größere Heizkraft, außerdem ist sie im Verhältniß zur Steinkohle billig. Der Preis dürfte sich auf ca. 80 Pfg. pro Centner stellen, während Steinkohlen 1,20 — 1,30 Mk. kosten.

\* **Bromberg**, 29. Dez. Ein höchst trauriger Unglücksfall passirte heute Morgen, wie der „Ostb. Post.-Anz.“ meldet, dem bei der Kanalinspektion beschäftigten Zimmermann Bahr aus Adlershorst. Dieser gab seinem Sohne aus irgend einem Grunde eine Ohrfeige, die unglückseliger Weise wohl die Schläfe getroffen haben muß, denn der Junge fiel in Folge des Schlages sofort todt zu Boden. Der bebauerntwerthe Vater verlor hierob die vernünftige Ueberlegung soweit, daß er zum Revolver griff und damit auch seinem Leben ein Ende machte. Bahr soll ein ruhiger, tüchtiger und solider Arbeiter gewesen sein.

## Elbinger Nachrichten.

### Wetter-Aussichten

auf Grund der Wetterberichte der Deutschen Seewarte für das nordöstliche Deutschland.

*Nachdruck verboten.*

1. Jan.: **Wolkig, veränderlich, wenig kälter, lebhafter Wind an den Küsten.**

2. Jan.: **Kalt, veränderlich wolkig, theils heiter.**

3. Jan.: **Bedeckt, trübe, feuchtkalt, streichweise Niederschläge, lebhaft windig. Sturmwarnung.**

### Am Jahreswechsel.

Jahr wohl denn nun, o altes Jahr,  
Du hast vollendet Deine Kreise,  
Und Glockentöne wunderbar,  
Sie fingen Dir die Abschiedswelke . . .  
Vergessen sei, was Du an Leid  
Für uns gehabt auf Deinen Schwingen,  
Doch der Erinnerung sei geweiht,  
Was Freudiges Du konntest bringen!

Ein froh' Willkommen töne Dir,  
O neues Jahr, nunmehr entgegen —  
Gewißlich hoffen Alle wir  
Von Deinem Wirken Lust und Segen —  
Vertrauensvoll weist unser Blick  
Auf Deinen jungen Rosenwangen:  
„Füg' gnädig unser M' Geschick!“ —  
Mit diesem Wunsch sei Du empfangen!

O wolle unsern Pilgerpfad  
Mit mildem Lichte nur umglänzen,  
Woll' unser Schaffen früh und spat  
Mit duft'gen Rosen nur umkränzen —  
Doch was Du bringst auch, neues Jahr:  
Ist's Glück, soll's unser Herz beschämen,  
Ist's Schmerz und Sorge und Gefahr —  
Laß' es im Glauben auf uns nehmen!

(Für diese Rubrik geeignete Beiträge sind uns stets willkommen.)

Elbing, 31. Dezember.

\* [Die Stadtverordneten] haben gestern ihre letzte Sitzung im alten Jahre abgehalten. Anwesend waren nur 29 Mitglieder, so daß, da die absolute Majorität der Versammlung 28 beträgt, dieselbe noch beschlußfähig war. Zunächst erhielt der Referent der I. Abtheilung das Wort. Derselbe beantragte Namens

der Abtheilung dem Fleischermeister Arthehn in der Heil. Geiststraße die Remise bis zum 31. März zum Betrage von 25 Mk. weiter zu verpachten, was die Versammlung auch genehmigt. Sodann verliest der Referent ein Erkenntniß des Bezirksauschusses in Danzig, welches, im Verwaltungsstreitverfahren gefällt, das Elbinger Territorium betrifft. Hierauf wird Herr Nettek als Schiedsmann für den 9. Bezirk wiedergewählt. Danach gelangt ein Magistratschreiben zur Berlesung, welchem zufolge der Magistrat die Versammlung bittet, den § 3 des neuen Hundesteuerregulativs dahin abzuändern, daß es heißen soll: steuerfrei zc. sind Hunde zu gewerblichen oder technischen Zwecken, statt wie es bisher hieß, „zu anderen technischen Zwecken“. Ferner bittet der Magistrat, die Versammlung möge den § 4 a. l. 2, der in der letzten Sitzung in der Fassung des Magistrats abgelehnt worden war, und der bestimmt, daß die Hausbesitzer zur Aufgabe der in ihren Häusern befindlichen Hunde verpflichtet sind, wieder herzustellen. Es knüpft sich an diesen Antrag eine längere Discussion. Die Herren Terlecki, Breitenfeld und Büttner sprechen gegen den Antrag und plaidiren dafür, den Beschluß der Versammlung aus der letzten Sitzung, welchem zufolge Magistratsbeamte die Controlle der steuerpflichtigen Hunde durch Besuch in den Häusern vorzunehmen hätten, aufrecht zu erhalten. Oberbürgermeister Elbdt tritt warm für den Magistratsantrag ein, der denn auch, nachdem Herr Consul Mikloff Schluß der Debatte beantragt hatte, angenommen wurde. Die Hausbesitzer werden sonach in Zukunft verpflichtet sein, die Anzahl der in ihrem Hause befindlichen Hunde dem Magistrate anzuzeigen. Das wird in der Weise geschehen, daß auf den Listen, die die Hausbesitzer überhaupt auszufüllen haben, für die Hunde eine besondere Rubrik eingerichtet werden wird. Sodann wird seitens der Abtheilung im Vereine mit dem Magistrate beantragt, das Stromgeld auf ein weiteres Jahr für 2000 Mark an Herrn Orth zu verpachten. Der Referent erwähnt dabei, daß der Magistrat und die Abtheilung wohl anerkennen, daß die Steuer eine Belästigung für die in Elbing einkehrenden Schiffer bedeute, daß ihre Abschaffung wünschenswerth wäre, besonders im Hinblick auf die anderen Steuern, die die Schiffer zu zahlen hätten, daß aber die Stadt augenblicklich, hauptsächlich mit Rücksicht auf die durch das neue Einkommensteuergesetz geschaffene veränderte Lage des Etats, nicht wohl auf die Entnahme von 2000 Mk. jährlich verzichten können. Der Referent verliest im Anschlusse daran eine Proposition des Herrn Frietz und mehrerer anderer Schiffs



# Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 1.

Elbing, den 1. Januar.

1892.

## Der Sohn des Commerzienraths.

Criminal-Novelle von W. Spangenberg.

4) Nachdruck verboten.

In diesen Worten des Staatsanwalts lag ein Ton, der Mitgefühl, Theilnahme verrieth. Noch einen warmen Händedruck, dann schieden die beiden Männer: der Eine in dem frohen Bewußtsein, ein Werk der Nächstenliebe angebahnt zu haben — der Andere mit einer Gefühlsmischung, in der Pflichttreue und Mitleid mit einem (wie es jetzt schien) unschuldig Verurtheilten um den Sieg kämpften.

„Schrecklich!“ flüsterte der Staatsanwalt, „wenn die Unschuld dieses Mannes bewiesen würde, und ich — ich —“

Er wurde in seinen düsteren Betrachtungen gestört.

„Herr Staatsanwalt, die Verhandlung soll wieder aufgenommen werden,“ meldete ein Gerichtsdienner.

„Ich komme,“ klang es gedämpft zurück.

In der Villa des Barons von Molton, wo Curt mit seiner Gattin bis zur Vollendung des Neubaus Wohnung genommen hatte, athmeten Alle erleichtert auf, als Curt die Botschaft überbrachte, daß die Freilassung Herberts sehr wahrscheinlich, ja nur noch eine Frage der Zeit sein dürfte.

„Gott sei Dank!“ rief Adele, sich ihrem Gatten an die Brust werfend, „nun wird es mir leichter ums Herz. Habe Dank, tausend Dank für Deine Mühe, theurer Curt.“

„Nicht ich, Geliebte, wohl aber Du verdienst, wenn das Werk gelingt, Dank, und zwar der Herberts von Stolzbach. Hätte nicht Dein leidendes Wesen mich sehr beunruhigt, Dein mit so frappanter Bestimmtheit ausgesprochen Verdacht gegen Stumpfnas mich dazu unwiderstehlich getrieben, ich würde mich schwerlich zu dem Gange nach dem Staatsanwalt bewegen gefunden haben. Und nun noch ein Viertelstündchen, und ich stehe ganz zu Deiner Verfügung.“

„Nun, mein Curt?“ fragte sie, ihn liebkosend.

„Ich muß augenblicklich an Herberts Vater in Wien schreiben, damit er schnellstens einen Rechtsanwalt mit dem Antrag auf die Wieder- aufnahme des Verfahrens betraut.“

„Thue es ungesäumt,“ damit drängte Adele ihren Gatten hinaus, nach seinem Arbeitszimmer.

„Da sieht man wieder einmal, was edle Frauen vermögen“, klag es jetzt an Adele's Ohr.

Baron von Molton war es, der, durch eine andere Thür eintretend, Adele sich näherte, sie in seine Arme schloß und ihr einen Kuß auf die Stirn drückte. Adele blickte ihn fragend an.

„Wer sind die edlen Frauen, von denen Du sprichst, Papa?“

Der Baron lachte.

„Adele, meine Tochter, Bescheidenheit ist eine schöne Tugend, aber allzu bescheiden darf man doch nicht sein. Ich bin durch Curt von allem unterrichtet und nur gekommen, Dir meinen herzlichsten Dank auszusprechen, daß Du die Unschuld Herberts von Stolzbach so unermüßlich vertheidigst. Wisse, liebe Adele, daß ich Deine Absichten voll und ganz theile.“

„Ich danke Dir, Papa, und bitte Dich, die Bemühungen Curts um Freilassung Herberts zu unterstützen.“

„Gewiß, mein Kind, das verspreche ich Dir! Mir liegt es sehr daran, daß Herbert's Unschuld unzweideutig bewiesen wird. Auf Wiedersehen!“

Adele war von dieser Stunde ab wie umgewandelt; allmählich kehrte das Roth auf ihre blassen Wangen zurück, zog Frohsinn in ihr bekümmertes Herz ein. Wie geringfügig, nichts sagend aber war die Hoffnung, welche sie erfüllte gegenüber der Thatfache, daß nach Ablauf von kaum vierzehn Tagen die Post ihr eine Visitenkarte überreichte, die den Namen trug: „Herbert von Stolzbach.“

„O guter Gott!“ keuchte Adele, die Hände frampfhaft auf Herz gepreßt. „Herbert — frei? Wo ist mein Gatte? Rufe ihn schnell, Anna, schnell! Nur in seinem Beisein —“

Adele konnte nicht ausreden. Die Thür sprang auf, Arm in Arm traten Curt und Herbert über die Schwelle.

„Hochverehrte Frau!“ sagte Herbert mit vor Nüßrung zitternder Stimme, „vor einer Viertelstunde wurde mir die goldene Freiheit wieder- gegeben, wie ich hierhergekommen, ich weiß es

nicht. Doch ich bin da, bin da, um Ihnen aus tiefster Seele zu danken für Ihre Güte, für Wohlwollen, Ihren Ebelmuth —

„Herr von Stolzbach!“ fiel Adele dem Sprechenden ins Wort, „nicht ich —“

„Nur Ihnen, Ihnen allein gebührt mein heißester Dank — ich weiß Alles.“

„Nicht doch, die Macht der Gerechtigkeit —“

„Lassen wir die Frage, wem das Verdienst gebührt, ruhen,“ warf Curt ein. „Freuen wir uns, mein Freund, daß wir wieder beisammen sind.“

„Ja, aber was sagt die Welt über mich?“ seufzte Herbert. „Ich bin frei, und doch — ach — der Gedanke schon, wie man mich mit verächtlichen Blicken verfolgen, mit dem Finger auf mich zeigen und ausrufen wird: „Da seht ihn, den Brandstifter —“

„Bester, theuerster Freund!“ rief Curt, „wehe dem, der es wagen sollte —“

„Es wird so kommen,“ murmelte Herbert, bitter lächelnd.

„Wie die Dinge heute liegen, werden sich auch Mittel und Wege finden, vorlaute Zungen zu zähmen. Und nun sprechen wir von etwas Anderem.“

Herbert wurde ruhiger und bald bewegte die Unterhaltung sich in einem Geleise, in dem Herbert, äußerlich wenigstens, einigermassen aufgeheitert erschien. Curt und Adele wetteiferten miteinander, Herbert, auf dessen Antlitz sich zumellen ein schwermüthiger Zug legte, seine Leidenszeit vergessen zu machen.

Der Abend war weit vorgeücht, als Herbert sich mit wiederholten Dankesworten von dem gastlichen Ehepaar verabschiedete. Die Bitte Curts, auch seinen Eltern einen kurzen Besuch abzustatten, hatte er unter Darlegung seiner Gründe abgelehnt. Langsam, gedankenvoll, lenkte Herbert seine Schritte nach jener Stadtgegend, in der sein Vaterhaus lag. Dester blickte er scheu um sich und fast hörbar pochte sein Herz, wenn er Tritte oder menschliche Stimmen vernahm. Um jede Begegnung mit ihm etwa bekannten Personen zu vermeiden, bog er in ein enges Gäßchen ein, das hinter dem Park entlang führte, der die Villa seines Vaters umschloß. Jetzt war er am Ziele, blieb stehen und blickte sinnend, unschlüssig, was er beginnen solle, in die finstere Nacht hinein. Eine Viertelstunde mochte so vergangen sein, dann murmelte er:

„Es muß sein!“ überstieg die Einfriedigung und ging bedächtig, hin und wieder seine Schritte hemmend, horchend auf die Villa zu. Auf den Fußspitzen, um jedes Geräusch zu vermeiden, umkreiste er sie; kein Lichtstrahl drang durch die mit Jalousteien verschlossenen Fenster, kein Zeichen eines lebenden Wesens drang von drinnen heraus. „Nero, Nero!“ rief er halblaut, auch sein treuer Hund, der sonst freudig gebellt, wenn er seines Herrn Tritte vernommen, gab keine Antwort.

Wieder blieb Herbert stehen, dachte nach,

dann wandte er, einem Betrunknen ähnlich, die nach dem Vestibul führende Treppe hinauf. Zögernd drückte er an den Knopf der elektrischen Hausglocke, bei deren schrillen Klang Herbert zusammenfuhr.

War es die Erinnerung an ähnliche Klänge, wie sie in der Strafanstalt so oft an sein Ohr gedrungen? Wiederholt setzte er die Glocke durch einen Druck in Bewegung, doch immer nur die gleiche Antwort, kein anderes Lebenszeichen war zu vernehmen.

„Verstoßen — heimathlos — geächtet,“ seufzte Herbert tief und schwer. „Was soll ich beginnen, — ich, der der hart urtheilenden Welt gegenüber als ein Verbrecher dasteht? Einen Ausweg nun giebt es für mich, auf dem ich Erlösung von meinen Seelenqualen finde — der“ — Herbert stockte, das Wort erstarrte ihm auf der Zunge.

„Ha, Ha, Ha!“ lachte er so schauerlich, daß er selbst darüber erschrak. „Aber,“ setzte er hinzu, „ich bin ja heimathlos — ja, ja, nur er kann mir Rettung, Hilfe bringen — er — er — der Tod!“

„Guter Papa, theure Mama!“ fuhr Herbert, niederknietend, die gefalteten Hände zu dem schwach bestirnten Himmel emporhebend, fort, „verzeiht mir, Eurem unschuldigen Sohne! Trauert nicht um mich, doch bewahrt mir, darum flehe ich Euch an, ein liebendes Andenken, wenn ich aus dieser Welt geschieden sein werde und im kühlen Schooße der Erde ruhen werde.“

Ein leises Säuseln, das durch den Blätter-schmud der uralten Bäume ging, schreckte Herbert auf. Mühsam erhob er sich, schlich rathlos, völlig zerknirscht, kaum noch seiner Sinne mächtig, nach einem Hügel und warf sich dort auf eine Gartenbank. Länger als eine Stunde hatte er hier in dumpfem Hinbrüten geseffen; noch einmal hatte er all die süßen Erinnerungen an die auf diesem Stückchen Erde glücklich verlebten Knaben- und Jünglingsjahre an seinem geistigen Auge vorüberziehen lassen.

„Und nun so namenlos unglücklich? Aber, was würde man sagen, wenn ich den Vorfall ausführte, den ich gefasht? Er ist doch der Verbrecher, der Brandstifter! würde es heißen! Selbstmörder? Nein, dieses neue schwere Leid will ich meinen theuren Eltern nicht bereiten, es wäre zu schmachvoll! Berechtigt mich doch meine, wenn auch nur vorläufige Freilassung zu der Hoffnung, daß meine Unschuld erwiesen wird.“

Das mehr und mehr heraufsteigende Tageslicht, die Morgencöthe, der Vorbote des Sonnenaufgangs, mahnten Herbert, diesen Platz zu verlassen. Er stand auf, ließ sein seuchtes Auge noch einmal durch den Park, nach dem trauten Elternhause schweifen und nahm seinen Weg nach der entgegengesetzten Richtung, aus der er vor einigen Stunden gekommen.

Sein nächstes Ziel war ein ziemlich eine



Stunde entferntes Landstädtchen, in dem er vollständig ermattet eintraf. Es war um die sechste Stunde, noch waren alle Läden geschlossen, wenige Personen nur begegneten ihm. In dem ersten Gasthof, den er erreichte, trat er ein, ließ sich eine kleine Erfrischung geben und bat gleichzeitig um Schreibzeug. Dann schrieb er einen ausführlichen Brief an seine Eltern — daß diese in Wien lebten, wußte er nicht — in dem er wiederholt seine Unschuld betheuerte. Als er das Schreiben beendete und couvertirt hatte, versah Herbert die Rückseite des Couverts noch mit dem Vermerk: „Absender Herbert von Stolzbach, z. B. in B. . . .“ und brachte den Brief zur Post. Nach der Rückkehr in den Gasthof ließ Herbert sich ein Zimmer anweisen, um seinem erschöpften Körper Ruhe gönnen zu können. Bald war er in einen tiefen Schlaf versunken, aus dem ihn in den ersten Nachmittagsstunden heftiges Pochen an der Thür erweckte. Erschrocken, wie aus einem bösen Traume auffahrend, sprang der unglückliche junge Mann, angekleidet, wie er war, von seinem Lager auf, mit wirrem Blicke das kleine Gemach mustend.

„Was war das, man verfolgt mich!“  
keuchte er.

Wieder pochte es, Herbert öffnete und sah sich dem Briefträger gegenüber.

„Sind Sie Herr von Stolzbach?“

„Der bin ich.“

Mit zitternder Hand nahm Herbert den ihm überreichten Brief entgegen, besah ihn nach allen Seiten und flüsterte jäh erbleichend:

„Adressat nach Wien verzogen? Meine Eltern in Wien? Unmöglich!“

Stumm vor Ueberaschung stand Herbert da, ihm begann zu schwindeln. Wie anders konnte er diesen Domizilwechsel deuten, als daß seine Eltern nur deshalb die Heimath verlassen hatten, um ihren Sohn nicht mehr zu sehen! So hatten sie sich denn thatsächlich von ihm losgesagt für immer? Da kam Herbert zu einem raschen Entschluß. Hastig griff er nach seinem Hut, beglich beim Wirthe seine Schuld und wanderte auf großen Umwegen wieder nach seiner Vaterstadt. Die Nacht war bereits hereingebrochen, als er sich bei Curt von Molton melden ließ. Bestürzt blickte dieser in das fahle Antlitz des späten Gastes.

„Was ist geschehen, mein Freund?“ fragte Curt, dessen Gattin seit langer Zeit zum ersten Male wieder einer Vorstellung im Schauspielhause bewohnte.

Herbert theilte dem Freunde mit, wie sorgenvoll er die letzte Nacht durchlebt und an diesem Nachmittage erst durch den zurückgesandten Brief erfahren habe, daß seine Eltern nach Wien übergesiedelt seien.

„Verzeihung, mein Freund, mich trifft die Schuld für Ihren neuen schweren Kummer. In der Freude unseres Wiedersehens habe ich es übersehen, Ihnen Kenntniß von der Reise Ihrer Eltern zu geben,

ich bedaure das aufrichtig, fühle mich aber glücklich, Sie gleichzeitig völlig beruhigen zu können. Vor einer Stunde traf dieses Telegramm ein.“

„Ein Telegramm von meinem Papa?“  
fragte Curt.

„Lesen Sie.“

(Fortsetzung folgt.)

## Manngfaltiges.

— Eine „furchtbare“ Hundegeschichte wird aus Amerika berichtet: Herr Ridgeway Sanderson, Besitzer des in San John City (Nebraska) erscheinenden American Standard, ist ein leidenschaftlicher Nimrod vor dem Herrn. Er ließ eines Tages in sein eigenes Blatt eine Annonce einrücken, in welcher er erklärte, daß er mit Vergnügen den Jagdhund annehmen würde, welchen ihm ein freundlicher Leser zum Geschenk machen würde. Da Herr Sanderson für kurze Zeit verreisen mußte, gab er seinem schwarzen und treuen Diener Sam Paxton den Auftrag, etwaige Hundesendungen gütigst in Empfang nehmen zu wollen. Einen Tag, nachdem das Inserat im American Standard erschienen war, gelangten an die Redaction des Blattes 10 Hunde; einen Tag später 32 Hunde und am dritten Tage kam gar eine Ladung von 67 blutjungen Jagdhündchen. Als Herr M. E. Ridgeway Sanderson nach acht Tagen nach Hause zurückkehrte, sah er sich als Herr und Besitzer einer Meute von 179 Hunden der verschiedensten Rassen, als da sind: Budel, Möpse, Windspiele, Bulldoggs u. s. w. Darauf präsentierte der schwarze und treue Diener Sam Paxton seinem Herrn folgende Papiere: 1) Eine Rechnung lautend auf 1531 Mk. (der besseren Verständlichkeit wegen haben wir die Dollars und Cents in deutsche Münze umgerechnet. D. Red.) für „Kost und Logis“ obenbenannter Hunde. 2) 18 „Beleidigungsklagen“ wegen nächtlicher Ruhestörung und endlich 3) 114 glänzend formulierte und klar durchdachte Schadenersahanprüche, deren Einzelicher sich sämtlich darauf beriefen, daß die Käster des Herrn Sanderson alle Nachbargrundstücke total ruinirt hätten. Als Herr M. E. Ridgeway Sanderson die Bescheerung sah, kannte seine Wuth keine Grenzen; er befreite sämtliche in seinem Besitze befindlichen Hunde von der Koppel, an welche sie der schwarze und treue Diener Sam Paxton unterdeß gelegt hatte, und ließ sie laufen. Eine ähnliche wilde Jagd hat man in San John City noch nicht erlebt. Es gab kaum einen Einwohner, der nicht von einem oder dem anderen Hunde an einer oder der anderen Stelle gebissen wurde. Da zufällig eine uralte Dame, die angeblich auch einen Wadenbiß erhalten haben wollte, an Altersschwäche oder am Herzschlag starb, wurde constatirt, daß einer der Hunde des Herrn Sanderson tollwüthig gewesen sei. Gegen Letzteren,

gegen den nicht weniger als 463 Proceffe vor den Affisen von San John City schweben, ist nun jetzt noch Anklage wegen „fahrlässiger Tödtung“ einer uralten Dame erhoben worden. Da hielt es Herrn M. E. Ridgeway Sanderson nicht länger in San John City; er steckte die letzte Nummer des einst so einflußreichen American Standard in die Rocktasche, warf den schwarzen und treuen Diener Sam Paxton zur Thür hinaus und flüchtete bei Nacht und Nebel, wie ein Verbrecher, in den Nachbarstaat Joma, wo er über die rührende Aufmerksamkeit seiner Leser nachdenkt.

— **Eine allzureinliche Frau.** In einer Allee des Praters zu **Wien** kam es neulich Abends zu einem großen Auflauf. Drei fidele Arbeiter ließen sich auf eine Bank nieder, auf der bereits ein junger Mann saß, der gedrückt und starr vor sich hinsah. Er erwiderte weder ihren Gruß, noch schien er ihre heiteren Scherze zu hören. Plötzlich zog der sehr blasse, defect gekleidete Mann einen Revolver aus der Tasche, den er gegen seinen Kopf richtete. Ein Sattergehilfe hatte indeß die Bewegung gesehen und schlug dem Selbstmordcandidaten die Waffe zur Seite. Der Schuß ging in den nächsten Baum, aber die Aufregung zog dem jungen Manne eine Ohnmacht zu. Viele Passanten sammelten sich um ihn — einer der Arbeiter hielt Umschau nach einem Polizisten; ehe er jedoch seinen Zweck erreichte, kam eben des Weges ein Wagen. Der Insasse desselben erkundigte sich nach dem Grunde des Zusammenlaufs. Kaum wurde er jedoch des sich langsam wieder Erholenden ansichtig, als er ihm in ungarischer Sprache zurief: „Béla — Du hier? Komm schnell fort!“ — Mit Hilfe einiger Umstehenden packte er den Selbstmordcandidaten in seinen Wagen und fuhr mit ihm davon. Wie es sich später herausstellte, war der junge Mann, der sich durchaus nochmals in der Wohnung seines Freundes Erdelian tödten wollte, der bis vor 2 Monaten im Finanzministerium als Diurnist beschäftigte Béla, der Sohn eines wohlhabenden Grundbesizers in Beszprim in Ungarn. Béla lernte in Budapest das sehr hübsche Stubenmädchen Melanie D. kennen und verliebte sich so sterblich in dasselbe, daß er dem Mädchen die Ehe versprach. W's Eltern, die mit dem Sohne hochfliegende Pläne hatten, protestirten engerisch, der Vater drohte, den Sohn zu verstoßen und zu enterben. Umsonst — die Leidenschaft siegte, und Béla heirathete, da er majorenn war, die Geliebte gegen den Willen der Eltern. Die Braut hatte einige hundert Gulden Ersparniß, auch Béla erbte 2000 fl. von einer Tante. Aber die schöne Melanie, die in fremden Häusern

en gros zu wirthschaften gewohnt war, konnte sich nicht nach der einfachen Decke strecken. Man übersiedelte nach Wien — beide Ehegatten waren vergnügungssüchtig und — Wien ist bekanntlich ein theures Pflaster. Schon im ersten Jahre schwand mehr als Hälfte des kleinen Vermögens. Endlich fand B. eine Stelle als Diurnist, und da er noch immer in seine Frau verliebt war, wäre der Ehemimmel vielleicht noch nicht getrübt worden. Die schwarzäugige Melanie hatte aber einen Fehler, der den Ehegatten täglich aus dem Hause trieb — sie war vom Teufel der Reinnachewuth besessen, d. h. sie staubte, fegte, wischte und polirte von früh Morgens bis Abends und stöberte die Bacillen aus den finstersten Ecken heraus. Die Teller, Töpfe und Casserollen mußten in vier verschiedenen Wassern gereinigt, die Gläser mit Seidenpapier ausgetrocknet und jeder Kochlöffel in weißes Schreibpapier eingewickelt werden. Dank dieser Seccatur brachte es die schöne Melanie bald dazu, daß kein Mädchen mehr bei ihr dienen sollte und die dienstbaren Geister aus- und einflogen wie in einem Taubenschlag. Vor lauter „Reinmachen“ kam Frau Melanie nie dazu, sich selbst zu waschen und zu frisiren, weshalb es denn täglich vorkam, daß sie ihren Mann schmutzig und mit wirren Haaren Mittags empfing, wenn er aus dem Bureau kam. „Warum soll ich mich denn ankleiden?“ — rief sie auf seine Vorstellungen empört aus — „ich komme ja vor lauter Arbeit nicht dazu!“ — Die wiederholten Scenen verstimmten B. so sehr, daß er sein Amt vernachlässigte. Man entließ ihn. Nach dreijähriger Ehe war alles Geld verbraucht und Frau Melanie, die sich tief gekränkt fühlte, daß ihr Mann ihre vorzüglichen Eigenschaften nicht anerkannte, leitete die Scheidung ein. Darauf wurde die Ehe getrennt — vermuthlich wird die Frau ihre „Reinigungswuth“ wieder in fremde Häuser übertragen. Béla L., der noch immer in seine Frau verliebt war, wurde schwermüthig, kämpfte auch mit der Noth — schließlich wollte er seinem Leben ein Ende machen. Sein Freund Erdelian hat sofort dem Vater Bélas telegraphirt, drü seinen Sohn persönlich abzuholen gebekft. Und die Moral: Eine unsaubere Hausfrau ist ein Gräuel — aber eine allzu reinliche vertreibt den Mann aus dem ehelichen Paradiese.